

anzeiger

Vereinigung für Gelernte und interessierte Fachleute aus der grafischen Branche, Luzern ♦ www.schwarzkunstwerk.ch ♦ Historische Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln

Jungfrauen & Hurenfinder

Sprache und Denken

In der Geschichte ihrer Spezies haben die Menschen immer auch über die Sprache und das Sprechen nachgedacht. Und nicht selten stand dabei die Frage im Zentrum, wie Sprache und Denken zueinander im Zusammenhang stehen.

Für WILHELM VON HUMBOLDT war Anfang des 19. Jahrhunderts klar, dass Denken und Sprache dasselbe sind: «Die Sprache ist das bildende Organ der Gedanken.

[...] Die Sprache ist gleichsam die äussere Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken.» Somit sind die Grenzen der Sprache eines Menschen auch die Grenzen seiner Welt.

Diese Position des sprachlichen Relativismus war unter Linguisten des 20. Jahrhunderts höchst umstritten. STEVEN PINKER schloss unter anderem aufgrund der Tatsache,

konventionell – im Sinne von Gutenberg – wird heute so gut wie nirgendwo mehr gedruckt, und mit den Handwerkern, die diese Technik beherrschten, sind auch viele charakteristische sprachliche Formen untergegangen, deren diese sich bedienten.

dass uns nicht selten die Wörter fehlen, um einen Gedanken mitteilen zu können, auf die Existenz einer wortlosen Gedankensprache, die er «Mentalesisch» nannte. Diese wird überall auf der Welt verwendet und erst in einer konkreten Kommunikationssituation in Wörter umgewandelt.

PINKERS Universalismus wurde seinerseits von den beiden bekannten Linguisten EDWARD SAPIR und BENJAMIN LEE WHORF zurückgewiesen. Für SAPIR werden die Denkprozesse des Menschen durch dessen eigene Sprache geordnet und sogar gesteuert. So sind die Denkweisen und Haltungen gewisser sozialer Gruppen das Ergebnis der spezifischen Sprechweisen, die sie verwenden.

Die Auseinandersetzung zwischen Universalisten und Relativisten ist noch lange nicht entschieden, die Wissenschaft wird in nächster Zukunft den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken nicht endgültig klären können. Dennoch können uns einzelne Positionen helfen, gewisse Phänomene besser zu verstehen.

Für mich ist SAPIRS Erkenntnis erhellend für die Funktion der Fachsprache eines Gewerbes, zum Beispiel jener im Druckgewerbe.

Die über Jahrhunderte gewachsene Sprache, die entsprechend dem Wandel der Technik sich ständig verändert, will nicht nur Dinge, Phänomene, Regeln usw. möglichst präzise beschreiben, sie ist vielmehr auch eine strukturierte und strukturierende Struktur: Einerseits steuert sie die Wahrnehmung und andererseits ist sie auch die Grundlage des Handelns der Berufsleute. Womit die Sprache nicht nur zentral für das Denken ist, sondern auch einen grossen Einfluss auf das Handeln hat.

Claudio Caduff, Luzern



Jungfrauen & Hurenfinder

Jede Zunft hat ihre eigenen **Fachausdrücke**. So auch die Zunft der Buchdrucker und Schriftsetzer. Bei diesen sind *Hurenkinder*, *Witwen* und *Zwiebelfische* alles andere als willkommen, *Jungfrauen* sind allerdings gern gesehen.

Die Hurenkinder sind vielfach zu Witwen geworden, abgenommen hat ihre Anzahl aber dennoch nicht. Im Gegenteil: Kenner der Situation meinen, dass sie heutzutage sogar häufiger anzutreffen sind als früher.

Ein Wort mehr oder weniger. Der Begriff *Hurenkind* bezeichnet in der Setzersprache einen Fehler beim Seitenumbruch. Dieser entsteht dann, wenn die letzte Zeile eines Absatzes am Beginn einer neuen Seite steht.

Es gibt auch das Gegenstück dazu, den Beginn eines Absatzes am Ende einer Seite. Das ist der sogenannte *Schusterjunge*, aber der wird in der heutigen Zeit toleriert und akzeptiert. Diese Dinge zu vermeiden ist mühsam, das ist mit Lektoratsarbeit verbunden, weil: Wie soll man eine Zeile, wenn sie am Seitenende keinen Platz mehr hat, unterkriegen, da muss dann ein Wort gestrichen werden, dass dieses Wort dann wieder auf der letzten Zeile der vorigen Seite Platz findet.

Das Fleisch zusammenrücken. In der elektronischen Zeit ist es ein bisschen einfacher, ein Wort einzubringen, etwa durch das sogenannte *Unterschneiden*. Dabei wird der Abstand zwischen den Schriftzeichen – in der Setzersprache *Fleisch* genannt – verringert. Bei einem längeren Absatz lässt sich so durchaus eine ganze Zeile einbringen, ohne dass es im Schriftbild auffällt.

Hin und wieder bleibt dennoch keine andere Möglichkeit, als Wörter zu streichen, um ein der klassischen Setzerästhetik entsprechendes Seitenlayout zu erhalten. Dann steht im ersten Korrekturausdruck eines Manuskriptes am Ende eines Absatzes etwa: minus 6, minus 10, minus 13 – je nachdem, wie viele Zeichen entfernt werden müssen;

Anweisungen, die zu heftigsten Diskussionen zwischen Lektoren und Autoren führen können, denn wer will auch nur eine einzige Silbe seines Textes opfern – nur um Witwen, Hurenkinder oder Schusterjungen los zu werden?

Übersehene Leichen. Für den Buchgestalter aber sind diese bei weitem nicht die einzigen, die Probleme machen. Ganz schlimm wird es, wenn eine Leiche übersehen wird. Der Ausdruck *Leiche* bezeichnet einen fehlenden Buchstaben oder ein fehlendes Wort im gedruckten Text.

Hochzeit. Genauso unangenehm wie ein derartiger Leichenfund ist – typographisch gesehen – auch eine Hochzeit. Mit *Hochzeit* wird ein Satzfehler bezeichnet, bei dem zwei gleiche Wörter hintereinander stehen.



Ungeliebte Zwiebelfische. Eine gefürchtete Erscheinung im Bestiarium der Schriftsetzer ist der *Zwiebelfisch*. Es handelt sich um einen einzelnen Buchstaben in einem Text, der in einer anderen Schriftart gesetzt ist als der übrige Text. Als Bücher noch im Handsatz gesetzt wurden, entstand der Zwiebel-fisch meist dadurch, dass ein Buchstabe (eine Letter) nach Gebrauch in einem falschen Setzkasten abgelegt wurde – und dieser *Fisch* beim neuerlichen Setzen übersehen wurde. Im Text wurde er dann zum *Zwiebelfisch*.

Auch beim Desktop Publishing kommen Zwiebelfische vor; beispielsweise dadurch, dass man für einen Text Glyphen verwendet, die in der gewählten Schriftart nicht enthalten sind. Diese werden dann von den entsprechenden Zeichen aus einer anderen Schriftart ersetzt.



Nachdem der Satz gesetzt und ausgeben ist, wird ein Bürstenabzug zuhanden der Korrektur erstellt.

Ausgestorbener Männerberuf. Hoch willkommen hingegen ist eine Jungfrau: Als *Jungfrau* wird eine Seite ohne jeglichen Satzfehler bezeichnet. Jede gesetzte Seite für den Druck wird Korrektur gelesen. In einigen Druckereien gibt es dafür ausgebildete Mitarbeiter, die Korrektoren. Diese überprüfen den Text auf Rechtschreibung, Typografie und Satzregeln. Dazu markieren sie Fehlerhaftes im Satz. Wenn eine solch überprüfte Seite keine Fehler enthält, sind also auch keine Korrekturzeichen auf der Seite vorhanden und diese bleibt *jungfräulich*.

Ausheben des Satzes aus dem Winkelhaken auf das Satzschiff.

Soziolinguistisch verweisen diese Ausdrücke – von der *Jungfrau* bis zum *Hurenkind* – darauf, dass es über Jahrhunderte ausschliesslich Männer waren, die den Beruf des Schriftsetzers ausübten – einen Beruf, der gesellschaftlich sehr geachtet war und mit dem es sich auch gut verdienen liess. Frauen waren in diesem Metier allerdings erst ab Mitte der 1960er-Jahre zu finden – als es mit der Setzerherrlichkeit aller-

Nach dem Korrekturlesen wird der Satz vom Setzer korrigiert.



dings schon fast vorbei war. Denn die technische Entwicklung machte den Handsatz obsolet, die Setzkästen landeten beim Altwarenhändler und die Schriftsetzerei auf der Liste der «ausgestorbenen Berufe».

Quadräteln ist ein traditionell bei den Schriftsetzern beliebtes Würfelspiel. Anstatt mit Würfeln wird mit den im Bleisatz verwendeten «Leerzeichen»-Bleistücken, den sogenannten *Gevierten* gespielt. Man spielt mit Korpus- (10 Punkt) oder Cicerogevierten (12 Punkt).

Die Gevierte haben an einer Seitenfläche eine Einkerbung, die sogenannte *Signatur*. Gespielt wird



nun, indem drei bis fünf Gevierte in die Hand genommen und geworfen werden. Jede obenliegende Signatur ergibt einen Punkt. Der ungewöhnliche Fall, dass einmal ein Geviert aufrecht stehen bleibt (ein sogenannter «König»), ist ein automatischer Sieg.

Das Spiel war traditionell im Zeitalter des heute nicht mehr gebräuchlichen Bleisatzes weit verbreitet. Trotzdem haben angeblich heutzutage noch manche gelernte Bleisetzer Geviertstücke im Schreibtisch, um damit zu spielen.

Die **Bleilaus** (*pediculus plumbum*) ist ein Berufsscherz über ein vielleicht existierendes Lebewesen, der im Brauchtum des Druckwesens vorkam. Der Brauch wurde in Setzereien ausgeübt, in denen mit Bleisatz gearbeitet wurde und diente dazu, Neulingen und Auszubildenden einen Streich zu spielen, wie dies auch in anderen Handwerksberufen geschieht.

Dazu wurde auf einem *Satzschiff* Wasser ausgegossen, auf dem der Setzer üblicherweise entweder den Satz aus dem Winkelhaken oder gegossene Zeilen aus einer Setzmaschine ablegte. Ältere und jüngere Kollegen warteten dann gemeinsam darauf, dass dort Blei-

läuse erschienen. Nach wenigen Augenblicken waren sie angeblich für alle sichtbar, nur nicht für den Neuling. Er wurde dazu angehalten, ganz genau hinzusehen und näherte sich mit dem Gesicht immer mehr dem Satzschiff oder dem Winkelhaken. Das nutzte ein älterer Kollege, um die *Stege* auf dem *Satzschiff* oder den *Winkelhaken* zusammenschieben, worauf das Wasser dem Opfer des Streichs ins Gesicht spritzte.

Als Anekdote wird die *Bleilaus* weiterhin erwähnt, und zwar als Bestand «praktisch jeder Setzerei, die noch Bleisatz besitzt». Sie wahrzunehmen sei schwierig, sie soll nur «bei genauer Betrachtung der Bleilettern aus nächster Nähe beobachtbar sein».

Druckfehler. Die Drucker wehren sich gegen den Begriff des *Druckfehlers* im Sinne von *Rechtschreibfehlern*, weil der schliesslich durch den Setzer verursacht wurde.

Gott grüß' die Kunst! Buchdrucker und Schriftsetzer, die «Jünger der Schwarzen Kunst» grüssten und grüssen sich bis heute sowohl mündlich als auch schriftlich mit dem Buchdruckergruss «*Gott grüß' die Kunst!*» – auf den «*Gott grüße sie!*» erwidert werden sollte.

Beachtenswert ist, dass im Gegengruss das «sie» klein geschrieben wird, denn es bezieht sich auf die Kunst, nicht auf den Grüssenden.

Gautschbrief ♦ Unsere Gautschbriefe werden in der Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln mit Bleilettern im Handsatz gesetzt und auf dem Tiegel gedruckt. Jeder Gautschbrief ist ein Unikat und

♦ Der Gautschmeister eröffnet die Gautschzeremonie. Die Packer haben die Lehrtochter fest im Griff. Wassereimer und Schwamm liegen bereit. Nach der Zeremonie geht es im hohem Bogen in den Zürichsee.

♦ Und an der Gautschfeier wird ein **Gautschbrief von schwarzkunstwerk** überreicht.

wird je nachdem als männliche oder weibliche Version produziert. Auf einem Vordruck mit dem fünf-farbigem Buchdruckerwappen wird der ganze Text von Hand gesetzt und in drei Farben gedruckt.

Wir freuen uns, den Gautschbrief Ihrer Lehrtochter / Ihres Lehrlings fertigen zu können. Besuchen Sie unsere Website und bestellen Sie einen Gautschbrief. www.schwarzkunstwerk.ch

Wir begrüßen Sie auch gerne in unserer historischen Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln. Bitte melden Sie sich per Mail, Telefon und auf der Website an.



IMPRESSUM
schwarzkunstwerk
 Kurt Rudin · Peter Mainetti
 Claudio Caduff · Paul Jud
 Wolfgang E. Czekalla
 Der **anzeiger** erscheint ein- bis zweimal jährlich.
Text, Layout, Bilder
 W. Czekalla, P. Mainetti
www.schwarzkunstwerk.ch

Der Gautschbrief ist 47 cm breit und 32 cm hoch, enthält ein Gutenbergsiegel und wird in einer handgefertigten Mappe mit geprägtem Wappen geliefert.



«Gömmer no uf es Fürebe-Bier?»

Nun ist er also da – der berühmte berüchtigte (Un)ruhestand, gemeinhin auch Rentenalter genannt. Nun gut, ich gebe es gerne zu, die ersten Monate darf ich gut und gerne als unruhig taxieren. Hinunterfahren war angesagt, lieb gewonnene Gewohnheiten ändern, jahrelangen Automatenkaffeeconsum aufgeben, verinnerlichte Arbeitswege – nahezu immer per Velo – vergessen, auf keine «Lohntüten» mehr warten, «föriigi Ziit» ausfüllen, Ziele planen und definieren ... usw.

Nun, nach ein paar Monaten im Ruhestand gibt einem das auch Gelegenheit, auf über 40 Jahre Beschäftigung als gelernter Schriftsetzer (ja so hiess dieser Beruf damals noch) zurückzublicken, Vergleiche zu ziehen, in Erinnerungen zu schwelgen. Das soll auch hier in knapper und nicht ausufernder Form geschehen. Meinen beruflichen Weg kann ich eigentlich in drei Abschnitte einteilen. Zunächst mal die Lehre und erste Berufsjahre im Bleisatz mit u. a. Winkelhaken, Pinzette, Satzschnur, Zeilenmass, danach die Zeit von Film- und Fotosatz, sozusagen die Klebeepoche mit Leuchtpult, Schere, Japanmesser und dergleichen. Und als dritter Abschnitt schliesslich das Computerzeitalter mit Monitor, Tastatur, Maus, Rechner, Drucker. Die technischen Unterschiede dieser drei Abschnitte sind hinlänglich bekannt, weshalb ich an dieser Stelle lieber noch ein paar Worte über das Menschliche während dieser Perioden verlieren will.

Es mag sein, dass derlei Vergleiche hinken. Gleichwohl mag ich mich gerne an die bleierne Zeit erinnern, in der der Beruf des Schriftsetzers (und vieler ihm anverwandten Berufe) schon noch einen besonderen Stellenwert genoss. Dieses Handwerk mit Handsatz, Titelsatz und Glatttem Satz, mit Mettage und Umbruch und kombiniert mit Kunsthandwerk wie der Anwendung vom Goldenen Schnitt, Erkennen und Wahl von

richtiger Schrift, mit der geeigneten Drucktechnik, liess auch viel Platz offen für berufsspezifischen Gedankenaustausch, für Kollegialität und auch immer wieder für den einen oder anderen Streich. Wer erinnert sich nicht an das nasse Prozedere, um einem *Stift* (Lehrling) das angebliche Vorhandensein von Bleiläusen vorzuführen, oder das Gelächter, wenn ein Unkundiger unverrichtet von seinem Auftrag, 10 Kilo Rasterpunkte zu ordern, zurückkam. Wahrlich, dazumal wurde viel gelacht, vor allem nach getaner Arbeit bei einem (?) kühlen Bier in der nahen Beiz. Überhocken, teilweise weit in den nächsten Tag hinein, war keine Seltenheit. Köstlich amüsiert haben wir uns immer dann, wenn die Bauern vom nahen Viehmarkt ins damalige Sexkino «Madeleine» pilgerten, begleitet selbstredend von unseren nicht gerade schmeichelfaften Sprüchen aus dem Setzsaal. Die Äusserungen der Bauern waren dann selten druckreif. Auch die Geschichte mit der benzinge-tränkten und brennenden Satzschnur an der Schürze (trug man zu dieser Zeit noch) des etwas schusseligen Kollegen, der dann wie von der Tarantel gestochen herumhüpfte, war beim Feierabendbier immer wieder eine gern erzählte Episode.

Warum diese unvollständige Aufzählung von längst hinter uns liegenden Geschehnissen? Hier setzt mein Vergleich an.

Wenn ich auf die folgenden Abschnitte zurückblicke, dann fällt mir auf, dass solche Vorkommnisse der heiteren Art, aber auch das kollegiale Feierabendbier, je länger desto mehr aus dem Setzsaal verschwanden. Es sei hier nicht lang und breit über das Warum gerätselt werden. Doch der stets zunehmende Druck der Verlage im ganzen Medienbereich mit (selbst mehrfach erlebten) Fusionen sowie die sehr rasante technische Entwicklung haben das ihrige dazu beigetragen.

Schliesslich hat das Zeitungssterben von einmal vier Luzerner Tageszeitungen mit politisch unterschiedlicher Ausrichtung bewirkt, dass einerseits eine gewisse gesunde Rivalität, die früher auch unter Berufskollegen sowohl im technischen wie auch im redaktionellen Umfeld immer wieder aufbrach, verloren gegangen ist.

Andererseits die damaligen Stamm-tische der Sozibude Unionsdruckerei, des freisinnigen Tagblatts im «St. Jakobli», des konservativen Vaterlands im «Maihöfli» und der unabhängigen LNN im «Barbatti» bald mal der Vergangenheit angehörten. Eigentlich schade, denn gerade an diesen Orten wurde lebhaft über den Berufsalltag, über lokale und schweizerische Politik sowie über Sport und Kultur gefachsimpelt ... und eben das eine oder andere Bier gestemmt.

In diesem Sinne hoffe ich, dass die Gelegenheiten kommen mögen, wo ich auch in meiner «Jetzt-ist-endlich-Ruhestand-Zeit» dem einen oder anderen noch aktiven oder pensionierten Kollegen zurufen kann: «Gömmer no uf es Fürebe-Bier?» *Marino Malagoli, Luzern*

Die damaligen
Stammtische der
Luzerner Kollegen

des konservativen
Vaterlands
im «**Maihöfli**» ►

des freisinnigen
Tagblatts im
«**Sankt Jakobli**» ▼

und der
unabhängigen LNN
im «**Barbatti**» ►►

